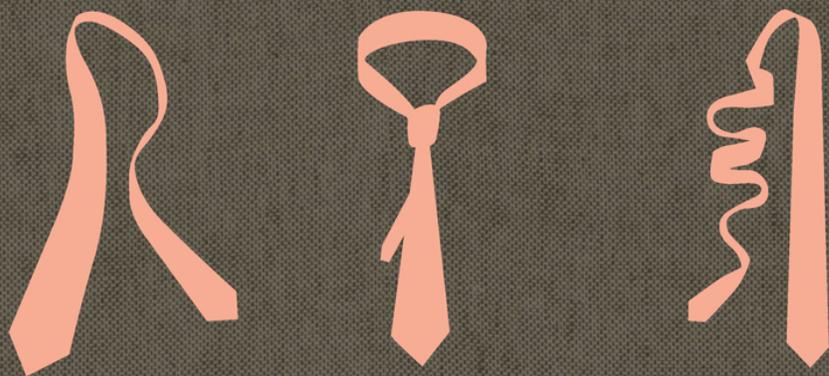


MONIKA HELFER
MICHAEL KÖHLMEIER

DAS
LEBEN
DER
KRAWATTEN



Brandstätter 

Das Leben der Krawatten

von
Monika Helfer
und
Michael Köhlmeier

MONIKA HELFER
MICHAEL KÖHLMEIER

DAS
LEBEN
DER
KRAWATTEN



KRAWATTEN AUS DER SAMMLUNG GERALD MATT

Brandstätter 

Inhalt

 **Die Geschichte von Hank Hammer**

 **Der Mann mit der Narbe**

 **Die Geschichte von Joseph Weiss,
alias Joe White**

 **Marlen Salomon (Name geändert),
42, Beamtin in einer Behörde in
Bregenz, erzählt**

 **Susanne S. - Auf den
Anrufbeantworter von Ursula M.
gesprachen:**

 **Die Geschichte der 27**

 **Die Geschichte von Karl S.,
genannt „der Schlips“**

- ┆ **Jörg Fausers Hawaiihemd**
 - ┆ **Die gelbe mit den braunen und roten Querstreifen**
 - ┆ **Der Bär aus Tschita**
 - ┆ **Die Geschichte der Helena Krantz**
 - ┆ **Der kleine General**
 - ┆ **Der Traum der Analytikerin**
 - ┆ **Warten Sie!**
 - ┆ **Ein großes F**
 - ┆ **Aller Augen warten auf dich**
 - ┆ **Der Wolf**
 - ┆ **Petites choses**
 - ┆ **Die Fieberblase**
 - ┆ **Nachwort von Gerald Matt**
- Literatur und Quellen**



Die Autor*innen



1

Die Geschichte von Hank Hammer

Am 12. Mai 1932 veröffentlichte die New Yorker Lokalzeitung *Staten Island Advance* einen Artikel, der bereits am nächsten Tag in der *Herald Tribune*, eine Woche später in der *Cleveland Penny Press*, im *Chicago Examiner* und im *Boston American* wörtlich und in voller Länge abgedruckt wurde. Der Verfasser war Samuel Irving Newhouse, der Eigentümer und Herausgeber jener Zeitung. Das war ungewöhnlich. Zwei Jahre zuvor war es das letzte und bis dahin einzige Mal geschehen, nämlich als Calvin Coolidge von Herbert Hoover als Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika abgelöst worden war und gewisse Kreise befürchteten, nun werde der Staat eine massive Schuldenpolitik betreiben und die Steuern erhöhen. S. I. Newhouse sah nach eigenen Angaben das „Phänomen Zeitung“- er besaß ein gutes Dutzend - ausschließlich unter einem Aspekt, nämlich um damit Geld zu verdienen. Was in seinen Zeitungen stand, interessierte ihn wenig, solange die Auflagen stimmten. Das brachte ihm den Ruf ein, ein toleranter und liberaler Mann zu sein. Nur wenn ihn etwas über alle Maßen empörte oder wenn er in irgendeiner Sache eine Meinung vertrat, die krass von der Linie des Blattes abwich, setzte er sich an die Schreibmaschine. Mit seinem wirklichen Namen allerdings unterschrieb er nicht, er dachte sich sprechende Pseudonyme aus. Den Artikel über Herbert Hoover hatte er mit Franklin Geldzahler

unterzeichnet; unter seinen zweiten Artikel setzte er den Namen „Hank Hammer“. Die Überschrift lautete: *A strong plea for the death penalty* - „Ein kräftiges Plädoyer für die Todesstrafe“. Darin forderte er, dass allein die Zugehörigkeit zu einer kriminellen Vereinigung mit dem elektrischen Stuhl bestraft werden solle, und zwar auch dann, wenn der Betreffende noch keine gesetzeswidrige Tat begangen habe.

S. I. Newhouse war in der Redaktion und unter seinen Freunden berüchtigt für seine - gelinge gesagt - merkwürdigen Vergleiche. In dem Artikel schrieb er:

„Es gibt Hemden, bei denen hat sich der Schneider gedacht, sie werden mit Krawatten getragen, und es gibt Hemden, die ohne Krawatten getragen werden. Allerdings macht sich der Schneider nicht die Mühe, einen entsprechenden Hinweis auf den Rücken des Hemdes zu sticken. Er vertraut darauf, dass der Käufer das selber weiß und erkennt. Ebenso geht die Natur vor. Sie erschafft manche Menschen als Verbrecher und vertraut darauf, dass die anderen sie als solche erkennen und sie ausmerzen. Sie tätowiert einem Al Capone nicht auf den Wanst: *Warning, I'm a bastard!* Und schreibt auch nicht auf den Rücken irgendeines kleinen Jimmy: Achtung, aus mir wird irgendwann ein Dreckschwein! Nein, diesen Job müssen wir schon selbst erledigen. Darum sage ich: Wer Mitglied in der *Cosa Nostra* oder in der *Murder, Inc.* ist, der gibt bekannt, dass er ein Dreckschwein ist oder früher oder später ein Dreckschwein sein wird. Also - weg mit ihm!“

Einen Monat später, am 14. Juni, wurde vor dem Polizeihauptquartier in Little Italy in einem abgestellten Packard die Leiche eines Mannes gefunden. Aus den Papieren, die er bei sich trug, ging hervor, dass er Hank Hammer hieß. Recherchen ergaben, dass er in Brooklyn gemeldet war und als Elektriker in der City Hall gearbeitet hatte. Bei der

Obduktion fand man in seiner Luftröhre eine Krawatte, sie war ihm in den Hals gestopft worden. An ihr klebte ein Zettel, darauf stand: *I'm a bastard*.

Hiram „Hank“ Hammer hatte mit der Sache nichts zu tun, absolut nichts. Sein Name war der „richtige“ falsche - oder „falsche“ richtige. Der Anschlag hatte Samuel Irving Newhouse gegolten.

Newhouse schickte einen Reporter mit einem Blumenstrauß zu der Witwe. Er solle sie behandeln wie die Gattin eines Helden. Die Beerdigungskosten übernehme der *Staten Island Advance*. Sie dürfe sich zudem ein Küchengerät aussuchen, Vorschlag: einen der neuen mannshohen Kühlschränke. Mrs. Hammer erzählte in dem Interview, wie sie und ihr Mann sich kennengelernt hatten.

„Mein erster Mann und ich, lange waren wir nicht zusammen. Lassen Sie mich nachrechnen - sechs Jahre. Im Guten und im Schlechten. Ich hatte bereits drei Kinder und dachte mir, ich finde keinen mehr, nachdem er mich verlassen hatte. Mein Sohn, der Eliezer, damals war er fünf Jahre alt, der rannte irgendwann seinem Ball hinterher, über die Straße rannte er und wäre beinahe von einem Auto überrollt worden. Der Fahrer konnte zum Glück noch bremsen. Er brachte mir das Kind ins Haus. Er stellte sich mir vor:

„Ich heiße Hiram Hammer, aber alle sagen Hank zu mir, jedenfalls alle meine Freunde.“

„Das klingt sehr gut“, sagte ich.

„Wollen Sie die Bremsspur sehen?“, fragte er.

Hank blieb bis zum Abend, wir tranken Limonade, er wollte keinen Alkohol. Er hat nie Alkohol getrunken. Er beugte sich zu meinen Zwillingmädchen und machte eine Grimasse. Da weinten sie, obwohl er es gut gemeint hatte.

Er war ein Guter. Ein Jahr später wurde er mein zweiter Mann und ein guter Vater für meine Kinder.

Jetzt, da er tot ist, weiß ich nicht, ob ich noch einen dritten finden will.“

Das Interview und ein Bild des Ehepaars Rosie und Hiram Hammer wurden auf der Titelseite der Sonntagsausgabe von Staten Island Advance abgedruckt.

Bei der Beerdigung trug Eliezer Hammer, der Stiefsohn von Hank Hammer, 14 Jahre alt, die gleiche Krawatte wie die, mit der sein Stiefvater ermordet worden war. Mit Tusche hatte er quer darübergeschrieben: *I'm a bastard too.*



Bei der Konferenz von Teheran vom 28. November bis zum 1. Dezember 1943 trafen sich zum ersten Mal Josef Stalin, der US-Präsident Franklin D. Roosevelt und Winston Churchill. Im Unterschied zu Stalin und Churchill, die zum Fototermin in Uniform erschienen, trug Roosevelt einen

dunkelblauen Anzug und eine Krawatte – die von manchen Journalisten dem Anlass entsprechend als zu fröhlich kritisiert wurde, so von Amy Campbell vom britischen *Evening Standard*: „A gallows rope would be better.“



Marta Becket betreibt in Death Valley Junction ein kleines Opernhaus, 15 Menschen passen in den Raum, 20 Einwohner zählt die Siedlung in der Mojave-Wüste an der Kreuzung der California State Route 190 und der California State Route 127 nahe des Death-Valley-Nationalparks. Mrs. Becket war als Kind von einer Gruppe junger Shoshonen gerettet worden, als sie ein Rudel ausgehungertes Koyoten umzingelte. Die Buben erschossen ein halbes Dutzend der Tiere mit ihren Pfeilen. Als Dank ließ Marta Becket später diese Krawatte sticken. Pfeil, Bogen und Zielscheibe sollten an ihre Rettung erinnern. Die Krawatte verkauft sie neben anderen Accessoires im Foyer ihrer Oper. Den Erlös verteilt sie unter den Shoshonenkindern.



2

Der Mann mit der Narbe

Ich schleppte die Tasche zum Busbahnhof, ließ mich auf die Bank fallen und atmete aus. Ein Mann setzte sich neben mich, Hut tief in die Stirn gezogen, ein großer, steifer Hut. Er sah aus wie Udo Lindenberg. Ein bisschen Wildwest-Eleganz. Eine Jacke trug er, dunkelblau, die äußeren

Brusttaschen geschlitzt mit gestickten Dreiecken an den Enden, golden. Cowboystiefel, zweifarbig, Schlangenleder. Und eine Krawatte - die würde ich, wenn sie mir gehörte, in einem Bilderrahmen an die Wand hängen und behaupten, Andy Warhol habe dieses Objekt gestaltet. Wer sollte mir das Gegenteil beweisen? Ich würde Warhols Signatur fälschen. Das konnte ich schon in der Schule gut, Schriften fälschen, nie ist mir jemand draufgekommen, jede Entschuldigung habe ich gefälscht, mein Vater sagte, unterschreib du, ich bin zu faul. Gilt es bereits als Fälschung, also als kriminell, wenn man in der eigenen Wohnung an die eigene Wand ein Bild hängt und darunter mit der eigenen Hand und dem eigenen Bleistift einen fremden Namen setzt?

„Pardon“, sagte der Mann, „stört es Sie, wenn ich Sie anspreche?“

„Bitte“, antwortete ich, „dann wird uns die kleine Reise kurzweiliger.“

Er stützte sich auf einen Stock, die Stufen in den Bus machten ihm Mühe. Der Stock hatte einen Knauf aus Silber, der stellte einen Adlerkopf dar.

„Wie Sie sehen“, sagte der Mann, „bin ich ein Krüppel.“

„Man ist doch kein Krüppel“, sagte ich und zog meine Stiefel aus, „nur weil man einen Stock benützt, da wäre die Welt ja voller Krüppel.“

„Ist sie doch auch“, sagte er. „Sie sehen meiner ehemaligen Lebensgefährtin ähnlich“, sprach er weiter, „dieselbe Lebhaftigkeit! Gut, dass die Reise so kurz ist, sonst bestünde Gefahr, dass ich mich in Sie verliebe.“

„Ehemalige?“, fragte ich.

Darauf ging er nicht ein. Seine Stimme sei sein Beruf, er sei Synchronsprecher.

„Synchronsprecher!“, rief ich aus. „Und welchem Schauspieler haben Sie Ihre Stimme gegeben?“

„Sylvester Stallone. Aber wenn ich ehrlich bin ... die Wahrheit ist ein bisschen kleiner. Es gibt eine Stelle, da schreit Rambo auf. Und da war der eigentliche Synchronsprecher nicht im Studio, Thomas Danneberg musste an diesem Nachmittag zur Zahnreinigung. Und ich war zufällig da. Da habe eben ich geschrien ... Ein Schrei ist ein Schrei ... Mein gegenwärtiges Problem lautet allerdings anders: Ich vergesse viel. Mehr als den Schrei hätte ich mir nicht gemerkt. Ich wurde am Odeonsplatz in München von einem Raser überfahren, ein Jahr lag ich im Koma. Gleich werden Sie mich nach meinem Nahtoderlebnis fragen. Ja, so ähnlich, wie alle sagen: ein Tunnel, eine Schneise im Eis, dann Licht. Als ich wieder unter den Lebenden war, torkelte ich und dachte, man wird denken, ich sei betrunken. Was ich zugegeben nicht selten bin.“

Der Mann zog den Hut und zeigte mir seine Narbe. Ich stellte mir vor, wie die Ärzte erst in seinen Kopf geschnitten und dann wieder zugenäht hatten.

„Ja, meine Lebensgefährtin. Sie hatte Zwillinge, zwei Mädchen, eines war das Aschenputtel, das andere die Diva, jeder Pickel ein Weltuntergang. Ihre Mutter hatte eine tolle Figur. Love is blind. Darf ich weitererzählen?“

„Bitte!“

„Ich war ein lediges Kind, kam in ein Heim, meine Mutter heiratete einen guten Mann, der mich adoptierte und der beste Vater war. What you deserve is what you get. Ich kannte wichtige Menschen, weil mein Stiefvater wichtige Menschen kannte. Zum Beispiel Salvador Dalí. Den kannte er.“

„So, wie Sie Silvester Stallone kennen?“

„Mein Stiefvater hat ihm deutsche Witze auf Französisch erzählt, über die sonst keiner gelacht hat, Dalí aber hat gelacht und gesagt, das sei ähnlich, wie wenn er spanische

Witze auf Französisch erzähle, da lache auch kein Franzose, die Deutschen aber lachen. Die Welt sei eben komisch. Einmal haben wir Dalí in Katalonien, in Portlligat, besucht. Dort hatte er sein aus ehemaligen Fischerhütten labyrinthartig zusammengefügtes Haus.

Das habe ich mir gemerkt, sonst vergesse ich alles, so etwas merke ich mir, ich vergesse meine Schuhgröße, aber so etwas merke ich mir. Damals wohnte er noch nicht im nahegelegenen Schloss von Púbol, das er für seine Muse und Frau Gala erworben hatte. Im Schloss waren wir nicht, sondern nur im Haus. Was ich für ein nobler kleiner Herr sei, sagte er zu mir. Ich war zehn. Man hatte mich extra für den Besuch fein in Schale geschmissen. Anzug und Krawatte. Eine glatte graue Krawatte, dazu ein schwarzes Hemd und grau-schwarze zweifarbige Schuhe und graue Handschuhe. Wie einer von der Mafia. Ein Mafiakiller. Das gefiel dem Dalí. Er selber trug ein Unterhemd und eine weite Hose mit einem Strick anstatt einem Gürtel, und er war barfuß, ein kleiner Mann, und völlig verdreckt, mit Farbe, meine ich, sogar das Gesicht und der Schädel. Ich kann mir nicht vorstellen, dass der je seine Fingernägel saubergekriegt hat. Er hat mich gefragt, ob ich ihm erlaube, meine Krawatte zu bemalen. Ich musste sie gar nicht abnehmen. Er setzte sich vor mich hin wie vor eine Staffelei. Gemalt hat er aber nicht, gezeichnet hat er. Somit besitze ich einen echten Dalí. Ich habe ihn allerdings nie um den Hals getragen. Das geht ja nicht. Wenn da einer hinter den Bildern von Dalí her ist, solche gibt es ja, die schneiden dir den Hals ab. Das brauche ich nicht.“

Ich sagte: „Darf ich raten?“

„Was wollen Sie raten?“

„Was Sie mit der Dalíkrawatte gemacht haben.“

„Ich habe sie in einen Rahmen gegeben und an die Wand gehängt. Niemand glaubt mir, dass die Bemalung von Dalí

stammt. Alle meinen, ich selber hätte sie bemalt, als Kind. Das ist mir recht. Ich liebe die Musik, singe aber nicht. Ich vergesse so viel. Habe ich Ihnen schon erzählt, dass ich Zwillinge aufgezogen habe, zwei Mädchen, das eine ein Aschenputtel? Sie hat einen Koch geheiratet. Das andere Mädchen, die Diva, wollte Model werden. Ich weiß nicht, was mit ihr ist. Wir treffen uns nicht mehr. Seit zehn Jahren habe ich keinen Kontakt mehr mit der gut gebauten Frau, die Ihnen so ähnlich sieht. Habe ich das alles schon gesagt? Ich sammle Krawatten, seit Dalí sammle ich Krawatten. Ich habe ja gesehen, wie Sie meine Krawatte angeschaut haben. Die gefällt Ihnen, hab ich recht? Es ist kein Dalí, aber. Aber. Ich sage: aber. Das kann viel heißen. Ich sage Ihnen aber nicht, was es heißt. Ein Spatz in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dach. Und Sie? Sie sind die Taube, und auf dem Dach ganz dicht bei Ihnen sitzt Ihr Liebhaber. Hab ich recht?“

„Ich schreibe, was ich sehe und höre“, sagte ich. „Auf Fotos sehe ich nur die Menschen. Ja, die Natur liebe ich auch. Ich rieche die modrige Erde und liebe den Stamm der Buche.“

Der Bus hielt. Zwei Polizisten kontrollierten die Ausweise. Ein kleines türkisches Mädchen spielte mit einem Tablet und lärmte dabei, ihre Brüder ohrfeigten einander, einer den anderen, einer den anderen, in einem Rhythmus. Tumult, wo man hinsah, das Leben eben.

